

Draußen

Leitvers: Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele. (Matthäus 20, 28)

Fokus: Judica! Schaffe Recht. Am letzten Sonntag vor der Karwoche wird der Ernst der christlichen Botschaft deutlich spürbar. Die Texte des Sonntags fordern uns zur bewussten Antwort auf Gottes Handeln auf. Sie stellen uns die Konsequenz eines Lebens in der Nachfolge vor Augen. Forderung und Verheißung gehen dabei Hand in Hand.

Die besondere Lage: „Zusammen jubeln, zusammen singen, zusammen feiern - es wird noch einige Zeit dauern, bis das wieder normal sein wird“ - so O-Ton Tagesschau am Freitag Abend. Wir aber freuen uns, dass wir in unserer Online-Kathedrale sogar mit einigen singen und feiern können, die mit uns aus wirklich großer Ferne verbunden sind. Auch das mag zu den besonderen Erfahrungen dieser Zeit gehören - dass wir uns hier in einer Gemeinschaft versammeln, die keine Grenzen kennt. Obwohl Grenzen derzeit so hoch und undurchdringlich geworden sind, wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. Während die einen sich darüber freuen, es im letzten Moment nach Shanghai geschafft zu haben, hängen andere in Deutschland fest, manche hat es in Situationen und an Orte verschlagen, die sie sich so bis vor kurzem nicht vorstellen konnten. Michael und ich wissen um einige unter Euch, die in diesen Tagen von besonderen Sorgen umgetrieben werden. Es gibt aber auch andere, die nach langer Suche nun einen neuen Job gefunden haben. In den Straßen von Shanghai beginnt das Leben wieder in kleinen Schritten zurückzukehren. Wir alle finden in einer Lage wieder, die niemand von uns auch nur annähernd ähnlich zuvor erlebt hat. Gut, dass wir einander haben. Gut, dass wir wissen, auf wen wir vertrauen können. Gemeinsam wollen wir Stärkung bei Gott suchen und uns von Gottes Gegenwart nähren lassen.

Erste Lesung Ezechiel 37, 12b-14

Epistel Hebräer 13, 12-14. (GuNa)

Evangelium Joh 11, 1-45

Predigt von Pfarrerin Annette Mehlhorn, Shanghai

Mitten drin in der Krise

„Hallo, Frau Mehlhorn. Wären sie bereit, uns erneut in einem kurzen Text zu berichten, wie es in China zur Zeit aussieht - nach der Krise?“ - so eine Anfrage, die mich in diesen Tagen erreichte.

„Guten Tag, Frau L.“ - so meine Antwort - „Nach der Krise‘ ist derzeit kein Land der Welt... ;-).

Wir als Expat-Gemeinde schon mal gar nicht. Aber den Beitrag übernehme ich gerne...“

Ja: Viele sehnen sich danach, dass es ein „nach der Krise“ gibt, in dem alles wieder wird, wie zuvor. Dennoch wissen wir alle: Auch, wenn die Pandemie eines Tages hoffentlich endet, wird nichts mehr sein, wie zuvor.

Wie so oft in stressiger Zeit liegt die Gefahr nahe, nach Sündenböcken zu suchen. Donald Trump spricht vom „China-Virus“. In China werden Verschwörungstheorien verbreitet, die dem großen Konkurrenten USA die Schuld zuweisen. In Europa und Deutschland, scheint mir, verlieren aktuell diejenigen, die gerne mit dem Finger auf andere zeigen etwas an Boden. Zugleich treibt die Krise seltsame Blüten - dass die Deutschen so versessen auf Clopapier sind, gehört nur zu einer der merkwürdigen Erscheinungen im bunten Strauß der Besonderheiten.

Die stärksten und die schwächsten Seiten der menschlichen Natur und persönlicher Eigenarten treten in diesen Tagen offener zu Tage, als sonst. Sie lassen uns staunen und manchmal auch erschrecken. Zugleich erleben wir, wie schnell wir in der Ungewissheit der Zeitläufte selber auf einmal „außen vor“ sind: Gestrandet an den Einreiseverboten unseres Gastlandes oder an den

Quarantänebestimmungen. Voll Sorge um den eigenen Job, die Zukunft der Firma, die Lieben an anderen Orten. Vieles hängt in der Schwebe, es gibt keinen sicheren Ort des Bleibens.

Wir könnten, wie Donald Trump oder die chinesischen Verschwörungstheoretiker die Last der Situation einem Sündenbock schieben um uns zu erleichtern. Was soll es aber helfen, anderen die Schuld zuzuweisen. „Wenn du mit einem Finger auf andere zeigst, zeigen immer drei andere Finger auf dich zurück“ - sagt eine alte Volksweisheit. (zeigen) Das Kirchenjahr wird dagegen in dieser Zeit von alten Worten geprägt, die von einem erzählen, der aus freien Stücken die Last anderer auf sich nimmt.

Der Predigttext steht im Brief an die hebräischen Gemeinden. „Hebräisch“ bedeutet, dass es sich um Juden und Jüdinnen handelt, die sich zum Christentum bekehrt haben. Ihnen steht die jüdische Tradition vor Augen, nach der einmal im Jahr, am großen Versöhnungstag „Jom Kippur“ alle Schuld, die sich im vergangenen Jahr in der Gemeinschaft angesammelt hat, auf einen Schaf- oder Ziegenbock geladen wird. Dieser „Sündenbock“ wird dann wortwörtlich hinaus „in die Wüste“ geschickt. Und nun also die Geschichte von einem, der sich freiwillig für diese Aufgabe hergibt.

12 So ist auch Jesus außerhalb der Stadt gestorben, um durch sein Blut das Volk von aller Schuld zu reinigen. **13** Also lasst uns zu ihm vor das Lager hinausgehen und die Schande mit ihm teilen. **14** Denn auf der Erde gibt es keine Stadt, in der wir bleiben können. Wir sind unterwegs zu der Stadt, die kommen wird. Hebräer 13, 12-14. (Übersetzung GuNa)

Wer zahlt?

Wer muss eigentlich die Zeche für diese globale Krise zahlen?

Wer übernimmt im Einzelnen Verantwortung für ausgefallene Flüge, für ausbleibende Gewinne, für unterbrochene Lieferketten und Produktionsausfälle, für verlorene Jobs und Einkünfte, für fehlenden Nachschub und mangelnde Versorgung und, und und....

Das ist eine Frage, die schon jetzt vielerorts gestellt wird und gestellt werden muss. Zugleich merken wir alle, wie wichtig es ist, zunächst nach konstruktiven Lösungen für dringende Probleme zu suchen. Gerade jetzt brauchen wir ethisch verantwortliche Führungskräfte. Menschen, die besonnen und wahrhaftig im Dienst an anderen ihre Aufgabe übernehmen.

„Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.“ (Matthäus 20, 28) Der Wochenspruch für diese letzte Woche vor der Karwoche zeigt: Als Christenmenschen folgen wir einem sehr eigenen Weg. Wir teilen dabei die Geschichte eines Menschen, in dem Gott uns begegnet. In aller Fülle und Vollendung, in aller Kraft der Heilung und Befreiung. Der sagt: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ (Mt 11, 28) Der uns zugleich einlädt, ihm zu folgen. Ja, auch „die Schande mit ihm zu teilen“.

Das gehört nämlich ebenfalls zum Ritual des Sündenbocks: Dass Schuld benannt und Versöhnung gesucht wird. Und so dürfen und können wir uns auch den wenig erbaulichen Erkenntnissen stellen, mit denen diese Krise uns konfrontiert. Wir können den Blick nach „draußen“ werfen. „Draußen“, „vor das Lager“, wie es im Hebräerbrief heißt, dorthin, wo es ungemütlich ist. Und wo die Ahnung immer mehr zur Gewissheit wird: Diese Krise könnte noch sehr lange dauern. Ja, sie könnte sogar, wie der Zukunftsforscher Matthias Horx meint „nie vorbei gehen“.

Draußen

„Bloß weg von hier.“ - in der Konfigruppe sprechen wir in diesen Wochen über einen, der von einem starken Flucht-Impuls getrieben wird. Er wird verfolgt und haut deshalb ab. So findet er sich „draußen“ in der Wüste wieder.

Manchen von uns ging es in den letzten Wochen ähnlich. Sie suchten einen Ort außerhalb um nicht mitten drin zu bleiben. Andere sehen sich überraschend ausgeschlossen und eingeschlossen an Orten, die sie eigentlich nur vorübergehend besuchen wollten. Einige hängen zwischen allen Stühlen oder müssen überraschend mit einer völlig neuen Lebenslage klar kommen. Unfreiwillig herauskatapultiert aus dem Kreis der Geborgenheit und des Zusammenhaltes.

Außerhalb unserer Reichweite oder mindestens direkter Berührung sind aktuell auch viele Menschen, die zu uns gehören. Die wir im Moment höchstens per Telefon oder Skype erreichen. Vater, Mutter, Geschwister, in einigen Fällen sogar Ehepartner und Kinder.

Wie gut, dass wir diesen virtuellen Gottesdienstraum haben, unsere Online-Kapelle mit ganz vielen, mit denen wir uns verbunden fühlen. Auf diese Weise sind wir „drin“, auch wenn wir „draußen“ sind. In der Tat: Globalisierung bringt außer der rasenden Verbreitung eines Virus auch große Dankbarkeit und neues Lernen in der Verbundenheit über elektronische Medien.

Zugleich wissen wir um viele Menschen, die weniger oder gar keine Möglichkeiten haben, in den Genuss solcher Verbundenheit zu kommen.

Menschen, die bis an den Rand der Erschöpfung in Krankenhäusern ihren Dienst tun.

Viele, die weniger privilegiert im Zugang zu elektronischen Medien sind als wir.

Andere, die wegen des Wegfalls ihrer Aushilfe- oder Minijobs von Existenzsorgen umgetrieben werden.

Und natürlich die vielen Flüchtlinge, die in viel zu klein gewordenen Lagern zusammengepfercht sind, für die wir gute Gründe haben zu beten, dass das Virus sie verschont.

Wer gehört wann wo warum dazu und wer ist „draußen“? Wer bestimmt darüber, wer dazu gehört und wer draußen bleibt? Wer mit mir einmal durch das jüdische Viertel in Shanghai gegangen ist, weiß, dass ich diese Frage über den Walk durch diesen Teil der Shanghaier Geschichte stelle. Denn solche Fragen beschäftigen uns in unserer global zusammenwachsenden Menschheits-Gemeinschaft schon lange. Angesichts des Schicksals jüdischer Flüchtlinge während des 2. Weltkrieges wird deutlich, wie sehr sie Fragen an unsere Menschlichkeit bleiben. Jetzt allerdings werden sie drängender. Vor allem führen sie uns vor Augen, dass es viele Brennpunkte gibt, die längst unsere Kreativität und Lösungsbereitschaft herausfordern.

Und hier kommt einer, der sich freiwillig nach draußen begibt. Der sich in seinem Leiden und Sterben an die Seite all derer stellt, die „draußen“ sind. Zu uns, dort, wo wir uns einsam, überfordert oder verlassen fühlen. Zu anderen, wo sie unter den Versäumnissen anderer leiden. Der uns die Kraft gibt, Fehler, Schwächen und auch Schuld wahrzunehmen und einzugestehen. Möglichkeiten, die wir ausgelassen, Potentiale, die wir ungenutzt ließen. Eben all das, wo wir in unserem Leben zu kurz gegriffen haben: Zu kurz an Menschlichkeit, an Solidarität, an Mitgefühl. „Lasst uns zu ihm vor das Lager hinausgehen und die Schande mit ihm teilen.“ - ermutigt der Text an die Hebräische Gemeinde. Hinaus in die Welt, auch dort, wo sie einsam und verlassen ist. Im Wissen, dass wir dort eben nicht alleine sind. Denn genau dort ist Gott. Und dort tut sich eine neue Perspektive auf. „Denn auf der Erde gibt es keine Stadt, in der wir bleiben können. Wir sind unterwegs zu der Stadt, die kommen wird.“

Die Zukünftige

Diese Gewissheit stellt uns in einen Horizont, den wir - irdisch betrachtet - durchaus ver-rückt nennen können. Wir erzählen in dieser Passions- und Osterzeit die wohl erstaunlichste Geschichte der Menschheit. Eine Rettungsgeschichte aus der Ewigkeit. Von einem nahen Gott, der unsere Ohnmacht teilt. Der uns begleitet, gerade auch durch Zeiten der Ungewissheit und des Leidens. Weil Gott sich nach „draußen“ begibt, sind wir mittendrin. Sogar dann, wenn wir selber draußen sind. So öffnet sich der Blick nach vorne, auf die Zukunft. Gerufen aus der Zukunft dieser anderen Wirklichkeit Gottes sind wir eingeladen, uns auf sie zuzubewegen mit allem, was uns dafür zur Verfügung steht.

Mir gibt diese Geschichte Kraft. Gerade in der jetzigen Zeit. Die auch ich als höchst anstrengend erlebe. „Nach der Krise“ ist nichts. Alles ist dauernd in Veränderung. Nichts ist sicher. Jeden Moment neu können wir gezwungen sein, ganz anders zu reagieren, als wir es gewohnt sind. Doch genau darin, sagt der letzte Vers, sind wir als Christen Experten. Das ist unser „Grund-Rhythmus“, unser „Groove“, unser „Basso Continuo“. Daraus beziehen wir unsere Stärke: Dass wir innerweltlich auf nichts bauen müssen, weil wir unseren Ankern viel weiter ausgeworfen haben.

In solchem Horizont betrachtet bekommt manches, was wir aktuell erleben, eine eigene Bedeutung. Die neuen Formen des Zusammenhalts und der gegenseitigen Unterstützung. Auch die durchaus schmerzhafteste Erkenntnis, wie viel verpasst wurde an dem, was dem Zusammenleben besser tun würde. Die Einsicht, dass es auch an uns liegt, dies zu ändern.

Vor allem aber: Begegnungen in der „Gemeinschaft der Heiligen“, die Erfahrung, dass wir als gläubige Menschen weltweit verbunden sind. Dass wir durch unseren Glauben geistlich, mental und menschlich gut gerüstet sind für eine neue Zeit, die uns brauchen wird.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, doch die Zukünftige suchen wir“. - übersetzt Luther. Suchen heißt in Bewegung sein. Auf dem Weg sein, bedeutet, offen für Rast und Proviant im Augenblick sein. Dazu gehört auch, sich von Sackgassen und Irrwegen zu trennen. Leichten Herzens hinter uns lassen, was uns oder die Welt um uns her belastet und beschwert. Wie die Krise uns auch das erleichtert, konnte ich heute beim Telefonat mit dem Vater eines pubertierenden Sohnes erkennen: Inmitten dieser besonderen Situation gab es beim Filius offenbar einen kräftigen Entwicklungssprung hin zum Erwachsensein. Aber Hallo! Das muss man doch eindeutig zu den positiven Effekten der Krise zählen. Und so gilt: Wenn es überhaupt ein „Nach Corona“ gibt, dann wird die Welt eine andere sein, als vorher. Ob sie dabei menschlicher, achtsamer, bewusster, liebevoller wird, liegt auch an uns.

Wir jedenfalls sind aufgerufen, zugleich in Hier und Jetzt zu leben, ganz da und offen für das, was heute von uns verlangt wird. Zur selben Zeit aber auch im „Dort“ und „noch nicht“. Im Ungewissen und Vorläufigen, mitten im Vergänglichen. Und dies mit einem liebevoll-klaren Blick für die Welt und deren Zukunft.

Musik, vor allem Gesang ist fast so etwas wie ein Sinnbild für diese Existenz im Augenblick zwischen Heute und morgen: Mit unserem Atem und unserer Stimme bilden wir Töne, die vergänglich sind. In ihrem Klang hören wir und hört die Welt etwas vom Himmlischen auf dieser Erde - seien die Töne auch manchmal schräg. Darum lade ich Euch ein, nun kräftig einzustimmen in das Lied „Wir gehen hinauf nach Jerusalem“.